

Museums- Depesche

Informationsschrift des
Feuerwehrgeschichts- und Museumsvereins Frankfurt am Main e.V.



***Schwerpunktthema:
Museum der Frankfurter Feuerwehr –
wohin geht der Weg?***

Inhalt / Impressum.....	2
Vorwort.....	3
Museum der Frankfurter Feuerwehr – Quo vadis?.....	4
Feuerwehr-Archiv – nur ein „notwendiges Übel“?.....	5
Dafür haben wir keinen Platz! (oder: Warum ein Museum ein Archiv braucht).....	8
Neue Serie: Die Kulturgeschichte des Feuers (Teil 1).....	13
Vermischtes.....	20

Impressum

Museums-Depesche ist die kostenlose Informationsschrift des

Feuerwehrgeschichts- und Museumsvereins Frankfurt am Main e.V.

Florianweg 13

60388 Frankfurt am Main

Tel. 069 / 212 – 76 11 12

Fax 068 / 212 – 76 11 19

Mail fgmv.frankfurt@o2online.de

Web www.feuerwehr-frankfurt.de/museum

und erscheint in loser Reihenfolge. Vertrieb per Mailverteiler, in gedruckter Form und Internet.

V.i.S.d.P.: Ralf Keine, Maintal

Zum Gelingen dieser Ausgabe haben beigetragen:

Helmut Raab, Dieter Farrenkopf, Johann Sallaberger, Peter Schmid, Heinrich Krenn,
Bernd Klaedtke, Oliver Kubitzka, Ralf Keine, Bildstelle Branddirektion Frankfurt

Vielen Dank dafür !

Für fundierte Gastbeiträge von Kollegen und Kameraden (nicht nur Vereinsmitgliedern!) sind wir dankbar

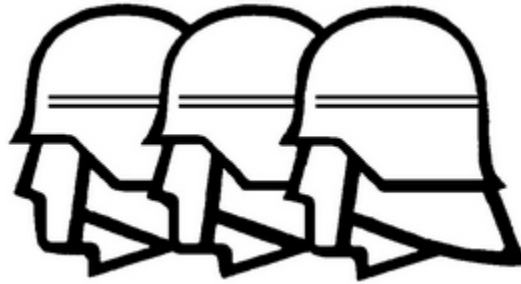


Zum Titelbild:

Die barocke Pracht werden wir in Frankfurt nicht bieten können. Ansonsten kann das Wiener Feuerwehrmuseum in vielen Dingen als beispielgebend für das was wünschenswert wäre, gelten. Wie viel sich davon realisieren lässt, ist eine andere Frage...

Foto: Ralf Keine

VORWORT



Die Gründungszeit des Museums der Frankfurter Feuerwehr ist in eine neue Phase getreten, die Risiken und Chancen in sich trägt.

Es besteht die Chance, etwas aufzubauen, das der Frankfurter Feuerwehr überregionale Anerkennung bringen wird. Es besteht aber auch die Gefahr, aus Kurzsichtigkeit Fehler historischen Ausmaßes zu begehen.

Während unsere bisherige provisorische Ausstellung in Enkheim in Umzugskisten verschwindet, beginnt die konkrete Planungsphase für die Zukunft des Museums.

Neue Partner treten nun an den Verhandlungstisch, die eigene Vorgaben und Rahmenbedingungen zu erfüllen haben.

Während die bisherigen „Museums-Macher“ eine möglichst perfekte Umsetzung von CTIF- und AGFM-Standards sowie anerkannter Richtlinien für die Lagerung und Darstellung von Kulturgütern im Auge haben, müssen z.B. die Mitarbeiter der BKRZ GmbH die Machbarkeit und Finanzierbarkeit im Auge behalten und auch z.B. das Sachgebiet Öffentlichkeitsarbeit (dem das Museum branddirektionsintern organisatorisch angegliedert wird) möchte eigene Interessen verwirklicht sehen.

Die Standpunkte der verschiedenen Gruppen sind teilweise gar nicht mal so weit voneinander entfernt. An anderer Stelle, z.B. der Frage nach der Notwendigkeit und der möglichen Ausführung eines Archives, liegen die Standpunkte diametral voneinander entfernt.

Die nun vorliegende Ausgabe der „Museums-Depesche“ macht den Versuch, die Notwendigkeiten aus Sicht des „Museums-Netzwerkes“ noch einmal deutlich zu machen, sollte aber auch andere Stimmen zu Wort kommen lassen, um einen sachlichen Dialog zu fördern. Leider war es trotz anfänglicher Zusage nicht möglich für die Museumsdepesche auch Stimmen anderer beteiligter Stellen in schriftlicher Form zu fixieren, was mit Zeitengpässen begründet wurde. So unternimmt nun die vorliegende Museums-Depesche zumindest einmal den Versuch, anerkannte Notwendigkeiten für einen zertifizierungsfähigen Museumsbetrieb aufzuzeigen, was ja vielleicht auch den Dialog und das Verständnis fördert.

In der Hoffnung auf einen fruchtbaren und zielführenden Dialog wünsche ich mir, dass weiterhin viele Kollegen, Kameraden und interessierte Bürger dem Thema „Museum der Frankfurter Feuerwehr“ die Treue halten.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'R. Keine'.

Ralf Keine
Vorsitzender
Feuerwehrgeschichts- und Museumsverein Frankfurt am Main e.V.

Museum der Frankfurter Feuerwehr

Quo vadis...?



„Das große Einpacken“ hat begonnen: Ein Museum verschwindet in Umzugskartons

Die Abrissgenehmigung ist beantragt und die Ausschreibung für die Abbruchunternehmen veröffentlicht – lange absehbar und wiederholt verschoben scheint nun die Uhr der Enkheimer Museumshalle endgültig abzulaufen. Die Bäume rund um die Halle wurden bereits gefällt.

Für den Feuerwehrgeschichts- und Museumsverein bedeutet das viel Arbeit. Die Ausstellungsstücke müssen verpackt werden. Und zwar gut. Sie sollen den Umzug ins Zwischenlager, die Einlagerungszeit und den Transport in den endgültigen Standort unbeschadet überstehen. Deswegen stehen Umzugskartons, Luftpolsterfolie und Paketband momentan auf der Einkaufsliste des Vereins ganz oben.

Mit dem Einpacken allein ist es aber nicht getan. Bevor die Ausstellungsstücke gut verpackt und mit geknülltem Zeitungspapier gepolstert in den Kartons verschwinden, werden sie erst noch einmal von Staub und Spinnweben befreit und von allen Seiten fotografiert. Denn wenn man schon einmal alles in die Hand nehmen muss, ist es sinnvoll gleich eine Bestandserfassung zu machen. Mittelfristig soll dann für jedes einzelne Stück des Museumsbestandes ein Erfassungsbogen mit Foto, Inventarnummer, Daten, Vorgeschichte und Besitzstatus des jeweiligen Teils erstellt werden. Für eine Reihe von Besitzstücken wurden solche Bögen bereits erstellt.

Ungeklärt ist währenddessen noch, wo die Zwischenlagerung des Bestandes erfolgen wird. Bisher angelegte Lagermöglichkeiten scheinen auszufallen, so

dass die Herren Ries, Röck und Keine über alternative Unterbringungsmöglichkeiten nachdenken müssen.

Weiter Bestand hat aber die ursprüngliche Planung für die endgültige Unterbringung des Museums in Angliederung an das BKRZ; das versicherte Amtsleiter Ries Mitte März noch einmal den Teilnehmern der Jahreshauptversammlung des FGMV e.V. Er machte aber auch klar, dass für dieses Vorhaben noch keinerlei Haushaltsmittel bereitgestellt wurden. Erste Gespräche mit Verantwortlichen der Politik seien aber bereits geführt worden.

Intern steht nun die Entwicklung eines Raumkonzeptes für das Museum an. Hierzu saßen der Vereinsvorsitzende des FGMV, der Leiter der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit und Vertreter der BKRZ GmbH bereits an einem Tisch. Der Vorsitzende stellte dabei noch einmal das bereits vor zwei Jahren erstellte Grob-Raumkonzept für das Museum vor und wies auf die Erfordernisse für einen zertifizierungsfähigen Museumsbetrieb hin. Nicht alle vorgebrachten Argumente stießen dabei bei den „Nicht-Museums-Leuten“ auf Verständnis (Bedarf an Lagerflächen, Notwendigkeit eines Archives) und werden daher sicherlich noch Gegenstand weiterer Erörterungen sein.

Insgesamt darf aber resümiert werden, dass der Museumsgedanke nach wie vor auf breiter Front getragen wird und weiter auf einem guten Entwicklungsweg ist.

FEUERWEHR-ARCHIV

- nur ein „notwendiges Übel“?

Ein Gastbeitrag des Fachjournalisten Helmut Raab



Geschichtliche Dokumentationen wie Festschriften oder auch die „Museums-Depesche“ – ohne ein gute Archivarbeit nicht zu erstellen!

„Also im Aktenschrank sieht es wieder einmal aus wie Kraut und Rüben, man findet kaum noch etwas. Stapel alter Akten, Fachzeitschriften, Broschüren, Prospekte und auch ein paar Fotos, von denen eh keiner mehr weiß wann und wo sie aufgenommen wurden. Auch die alten Einsatzberichte könnten doch mal auf den Müll...“

Klagerede eines leidgeprüften Wehrführers, dem der alte „Krempel“ buchstäblich über den Kopf gewachsen ist. Und da er schon mehrfach mit den aus dem Schrank quellenden Unterlagen „kämpfen“ musste und keiner seiner Mitstreiter sich endlich um eine Problemlösung bemühte, folgt der Klagerede irgendwann einmal die Tat: „Ablage 7“, der Papierkorb füllt sich.

„Sieht doch eh keiner mehr in die Unterlagen, außerdem wissen wir doch genau, was so alles in den letzten Jahren bei uns passiert ist“ – ein Satz, der einer solchen (Fehl-) Entscheidung oft vorangestellt wird.

Gibt es nicht? Gibt es vor allen in der heutigen Zeit mit gewachsenem Verständnis für „historische“ Unterlagen nicht? Leider doch.

Immer wieder werden Unterlagen vernichtet, wandern (scheinbar) unwichtig gewordene Akten und Belege auf den Müll. Selbstverständlich gilt dies nicht für die „alten“ Belege wie Protokolle, Kassenbücher und Fotos aus der Gründerzeit, zum Beispiel. Manchmal allerdings – und dies zeigen immer wieder Funde auf Flohmärkten – macht die „Aufräumaktion“ selbst vor diesen nicht halt; wie könnten sonst wohl gleich paketweise diese Dinge von einer Wehr angeboten werden?

Die „Vernichtungswut“ trifft im Normalfall Unterlagen aus der „Neuzeit“, meist aus den letzten drei oder vier Jahren.

Und man kann es ja so gut verstehen – Platz ist immer ein Problem und warum dann Dinge aufheben, die ganz offensichtlich niemanden mehr interessieren?

Also weg damit in den Papierkorb. Die heutige Papierflut nimmt sowieso immer mehr zu und da ist gerade noch genug Raum für die aktuellen Unterlagen...

Das „Todesurteil“ für ein Archiv ist dann rasch gefällt, Lücken entstehen, die in einigen Jahren keiner mehr so recht schließen kann.

„Hätten wir doch damals den Einsatzbericht und die Zeitungsausschnitte über den Brand bei XY aufgehoben, dann könnte man heute einmal nachsehen, was da genau war“ – Klagerede eines Pressewartes, der von einem vor kurzem gegründeten Anzeigenblatt zu einem 10 Jahre zurückliegendem Ereignis gefragt wurde. „Ja, wir hatten damals, soweit ich mich erinnere, auch eine ganze Reihe von Fotos, wo die genau geblieben sind, kann ich nicht mehr sagen“ – der Klagerede zweiter Teil.

Mühsam sucht man dann im Archiv der Tageszeitung nach damals veröffentlichten Berichten und kopiert sie, Bilder sind aber trotz aller Bemühungen nicht mehr aufzuspüren. Der damalige Fotojournalist („hat eine ganze Menge Bilder gemacht, war ja von Anfang an dabei“ erinnert sich der Wehrführer) hat die Zeitschrift gewechselt, keiner kann sagen, wo er und sein Archiv geblieben sind.

Lustig – nicht? Da ärgert man sich darüber, dass man keinen Zugriff zum Archiv des Fotografen mehr hat. Da nutzt man wie selbstverständlich das Archiv der Tageszeitung und kopiert die alten Berichte heraus. Zieht man aber auch Lehren für die eigene, künftige (Archiv-)Arbeit? Oftmals (leider) nicht, schon kurze Zeit später wandert wieder ein Stapel scheinbar „wertloser“ Unterlagen auf den Müll.

Natürlich, gewarnt durch das Ereignis werden jetzt zumindest die Fotos jetzt in einem eigenen Fach des berühmten/berühmten Aktenschranke aufbewahrt, bis dieser wieder einmal überquillt. Und da man dann doch nicht mehr weiß, wann und wo die Bilder entstanden sind („kann mich nur noch dunkel daran erinnern) und da man ja „genug“ Einsatzbilder hat, sucht man sich die „schönsten“ (womöglich noch diejenigen, auf denen der „Aufräumer“ selbst zu sehen ist) heraus. Der Rest – na ja; der Kreis schließt sich...

**Phantasie des Verfassers ?
Leider nein, eher leidvolle Erfahrung
bei der täglichen Arbeit mit Feuerwehren!**



Brauchen wir in der Feuerwehr ein Archiv?

Ja, unbedingt. Aber nicht nur als Aufbewahrungsort für die Gründungsunterlagen oder Protokollbücher aus der Zeit um die Jahrhundertwende. Wir brauchen es für die tägliche Arbeit ebenso, wie für die

Informationssicherung

Ein Archiv ist nicht nur der Hort für „wertvolle“, „alte“ Unterlagen, ein Archiv dient auch als Basis für die Zukunft. Uns heute „wertlos“ erscheinende Unterlagen gewinnen im Laufe der Zeit an „Wert“; oft erkennt man erst nach Jahren und Jahrzehnten die Bedeutung einer gewissen – damals ganz alltäglichen – Unterlage.

Und damit ist auch schon eine Archivaufgabe erwähnt, die Sicherung von möglichst kompletten Informationen für die Zukunft. Spätestens dann, wenn anlässlich eines Jubiläums eine Chronik erstellt werden soll, spätestens dann, wenn wieder einmal eine Aktion wie vor fünf, sechs Jahren in Kindergärten oder Schulen durchgeführt wird („Mensch, damals hatten wir alle Unterlagen, wo sind die nur geblieben? Jetzt muss ich wieder alles neu zusammensuchen!“) erweist sich die Wichtigkeit solcher Unterlagen.

Es wäre sicherlich falsch, in einem Archiv nur den Aufbewahrungsort für eine mögliche und eventuelle Geschichtsforschung zu sehen. Ein gut geführtes Archiv hilft bei der täglichen Arbeit, bei der Gestaltung eines Unterrichtes ebenso wie bei der Forschung nach Parallelereignissen. Streng genommen gehören z.B. auch die Einsatzpläne mit zum Archiv ebenso wie Merkblätter über gefährliche Stoffe und vieles mehr.

Auch bei der Forschung erweisen sich immer wieder Archivunterlagen als wertvolle – und oft einzige – Quelle. Und „Forschung“ kann durchaus zur Notwendigkeit in der Arbeit einer Feuerwehr gehören:

Da sei zum Beispiel nur das Erstellen einer Argumentationshilfe den Behörden gegenüber bei der Erweiterung der Ausrüstung erwähnt. Wenn wir auf die „alten“ Einsatzberichte zurückgreifen können, wenn wir eine hieb- und stichfeste –nachprüfbar- Auflistung vorweisen, erleichtert es uns die Diskussion mit den politisch verantwortlichen Gremien der Stadt oder Gemeinde ungemein. Aus dem Jahresbericht gehen dazu keine Informationen hervor, diese notwendigen Grunddaten erhalten wir nur durch eine Auswertung alter Einsatzunterlagen über einen möglichst langen Zeitraum hinweg; durch Auswertung unserer Archivunterlagen also.

Kurz schon angesprochen wurde der Nutzen eines Archives für Unterrichts- oder Vortragszwecke. Können wir in der Vorbereitungsphase auf möglichst umfangreiches Material (Fachbücher, Zeitschriften, Dias, Fotos, Zeichnungen, etc.) zurückgreifen, erleichtert uns dies die Arbeit ungemein. Besteht dann sogar noch die Möglichkeit, dieses „Fremdwissen“ durch Einsatzbeispiele aus der eigenen Vergangenheit der Wehr ergänzen, eröffnen sich für den Anbieter zahlreiche Möglichkeiten einer positiven und lebendigen Unterrichts- bzw. Vortragsgestaltung.

Was soll archiviert werden?

„Da kann es doch nur eine Antwort geben, aufgehoben werden alle Unterlagen, da fehlt später auch dann nichts“ – so eine in einer Diskussion zum Thema Feuerwehrarchiv vertretene Meinung.

Schön und gut, nur stehen einer solchen „Archivarbeit“, die im Prinzip eher als wahlloses Sammeln zu bezeichnen wäre, zwei ganz wesentliche Faktoren im Wege:

- Dem Benutzer wächst das angesammelte Material buchstäblich über den Kopf. Man sieht vor lauter „Wald“ den „Baum“ nicht mehr; verliert den Überblick und damit auch die Lust in oder mit einem solchen „Archiv“ zu arbeiten.

- Auch im großzügigsten Archivraum ist irgendwann einmal die Kapazität erschöpft; eine Auswahl muss getroffen werden. Und dann fängt das große Überlegen an. Die Entscheidung, welche Unterlagen aufbewahrt werden und welche nicht, fällt schwer. Notlösungen wie Kartons (für den Dachboden oder Keller) werden gesucht und gefunden – nur *arbeiten* kann mit diesen Unterlagen dann keiner mehr.

Es ist natürlich unmöglich, hier einen generalstabmäßigen Plan, sozusagen ein Nachschlagewerk mit Informationen zu allen denkbaren und möglichen Unterlagen und dahinter die Bewertung „archivwürdig“ bzw. „-unwürdig“ zu erstellen. Diese Auswahl muss jede Feuerwehr vor Ort selbst treffen. Hier kann und soll nur ein Rahmen aufgezeigt, sozusagen ein „Gerüst“ als Ideenhilfe dienen. So umfangreich wie die denkbaren Aufgaben eines Feuerwehrarchives, so umfangreich kann auch das notwendigerweise zu sammelnde Material sein.

Im Bereich der *Informationssicherung für die Zukunft* kommt es darauf an, wichtige Daten, Veränderungen oder Ereignisse festzuhalten. Es wäre also mit Sicherheit unsinnig, den gesamten Schriftverkehr – es sei denn, er hat grundsätzliche Bedeutung – über den gesetzlich festgelegten Zeitraum hinaus aufzubewahren oder (um ein weiteres Beispiel zu nennen) alle Rechnungsbelege zu sammeln.

Findet der (hoffentlich erstellte) Jahresbericht des Wehrführers und des Vereinsvorsitzenden seinen Platz im Archiv und wird dieser noch durch Bilder, Dias oder gar Filme ergänzt, ist schon sehr viel für die Datensicherung getan. Hinzu sollten dann noch die Protokolle, Einsatzberichte und –bilder und eine Presseauswertung in Form von Zeitungsausschnitten, in denen über die Arbeit der Wehr berichtet wurde, kommen. Gewöhnen wir uns dann noch an, ein z. B. neues Einsatzfahrzeug oder irgend ein anderes aus dem Rahmen herausfallendes Ereignis sofort in Wort und Bild festzuhalten, haben wir schon eine ganze Menge erreicht und wesentliche Daten für die Zukunft festgehalten.

Etwas schwieriger wird es dann schon beim Aufbau eines Archives für die tägliche Arbeit. Jeder Benutzer wird andere Unterlagen suchen, jeder andere Ansprüche stellen. Ein „Grobraster“ für diese Archivabteilung könnte wie folgt aussehen:

■ **Fachliteratur:** Bücher, Zeitschriften, Vortragsmanuskripte, Unterrichtskonzepte.

Möglichst Kartei mit den wichtigsten Angaben wie Titel, Themenbereich, Verfasser und evtl. Verlag anlegen. Bei größeren Fachzeitschriftensammlungen evtl. die Jahressinhaltsverzeichnisse kopieren und in einem Ordner gesondert zusammenfassen – dies erleichtert die Suche ungemein.

■ **Bild- und Tonarchiv:** Fotos, Dias, Filme, Videoaufzeichnungen, Tonbandmitschnitte.

■ **Technik:** Schnittmodelle, Risszeichnungen, Beispiele für Brandursachen, Firmenprospekte und –kataloge, Bedienungsanleitungen.

Wie gesagt nur ein Grobraster, welches sich sicher noch beliebig erweitern oder unterteilen lässt. Wer aber einmal mit einem etwa so aufgebauten Archiv gearbeitet hat, lernt schnell dessen Vorteile schätzen.

Wie soll archiviert werden?

Vor allem so, dass gesuchte Unterlagen rasch und ohne größere Suchaktionen auch wieder auffindbar sind und zwar nicht nur durch denjenigen, der sie eingeordnet hat.

In Kartons verpackte oder gebündelte Zeitschriften und anderes Schriftgut sind ebenso wertlos, wie planlos in Leitz-Ordner abgelegte Unterlagen. Wer macht sich in der Praxis schon die Mühe, einen solchen „Wust“ durchzusehen?

Es gilt also, Neuzugänge so schnell wie möglich einzuordnen und in eine Kartei aufzunehmen. Sicher, ein bestimmtes Fachbuch ist noch in relativ kurzer Zeit gefunden; wer aber schon mal ein Foto- und Dia-Archiv mit hunderten von Aufnahmen nach einem bestimmten Motiv durchsucht hat, lernt schnell die Vorteile einer Durchnummerierung mit kurzen Stichwortangaben in der Datei (oder sei es auch nur eine Handliste) schätzen.

Diese kleine Arbeit beim Eingang von Unterlagen erspart dann, wenn diese benötigt werden, eine Menge Zeit. In der Kartei oder in den Listen lassen sich übrigens auch noch Vermerke unterbringen, wenn Belege aus dem Archiv ausgeliehen wurden – denn wer kennt nicht den berühmt/berüchtigten Stoßseufzer „Ich hab das Buch und die Fotos irgend jemandem geliehen, weiß aber nicht mehr wem“ nicht?

Ein ganz wesentlicher Aspekt für die Archivarbeit ist es aber auch, dass wir eine oder besser noch mehrere Personen für diese motivieren. Mit einem einfachen „Du machst das jetzt mal“ ist es mit Sicherheit nicht getan, denn auch bei der Person unseres „Archivars“ kommt es auf die Motivation an. „Funktioniert“ er, hat Spaß bei seiner Tätigkeit, funktioniert mit Sicherheit auch das Archiv und erleichtert allen anderen die Arbeit.

Schlussbemerkung

Ein Feuerwehrarchiv stellt also nicht nur einen Hort für historische Unterlagen, eine verstaubte Fundgrube für den Historiker sondern eine wichtige Informationsquelle für die tägliche Arbeit in jeder Feuerwehr dar. Archive haben nicht nur einen Sammelauftrag zu erfüllen, sie sind vor allem dazu da, benötigte Informationen auf Abruf zur Verfügung zu halten.

Verfügen wir in unserem Archiv über eine breite Palette von Unterlagen, können wir auch dem informationssuchenden Bürger rasch und zuverlässig Auskunft geben.

All diese Unterlagen können eben nur in einem Archiv aufbewahrt, geordnet und bereitgehalten werden. Manchmal sogar Monate oder Jahre umsonst; werden sie aber benötigt, erfüllen sie – und damit auch das Feuerwehrarchiv – ihren wichtigen Zweck.

„Dafür haben wir keinen Platz...“

oder: Warum Archivarbeit unverzichtbar das Herzstück eines Museums und einer vorbildlichen Öffentlichkeitsarbeit bildet



Vorbildlich: Beinahe alle Forderungen an Archive erfüllt das Feuerwehrmuseum in Pribyslav (Tschechien)

Der vorhergehende Artikel von Helmut Raab wird dem einen oder anderen Leser sicherlich einen Seufzer der Erkenntnis hervorgehoben haben. Tatsächlich aber wurde der Artikel bereits im November 1984 (!) in der Zeitschrift „112 Magazin der Feuerwehr“ erstveröffentlicht.

Seitdem hat sich aber in der Tat vieles verändert. Das Verständnis für den Wert historischer Unterlagen ist allgemein größer geworden – auch bei den Feuerwehren. Viele Feuerwehren haben die Bedeutung einer guten Archivarbeit erkannt und teils vorbildliche Sammlungen angelegt, über die in der Fachwelt mit Hochachtung gesprochen wird; gleiches gilt für die Feuerwehrmuseen.

Nicht jede Feuerwehr hat finanzielle und räumliche Möglichkeiten, um „Vorzeige-Archive“ wie etwa die Wiener Feuerwehr, einzurichten. Man bemüht sich dann aber, zumindest, wichtige Akten, Dokumente, Bücher oder Fotografien nicht nur für die „Nachwelt“, sondern, wie zuvor in Helmut Raab's Artikel beschrieben, für die tägliche Arbeit, zu erhalten und nutzbar zu machen.

Immer mehr Feuerwehren erkennen die Bedeutung der Archivarbeit

Als ein Beispiel sei das Archiv der Feuerwehr Stuttgart genannt. Die Berufsfeuerwehr Stuttgart verfügt seit vielen Jahren über eine feuerwehrhistorische Sammlung (Archiv), in der für die Geschichte der Feuerwehr Stuttgart, aber auch darüber hinaus für

das allgemeine Feuerwehrwesen bedeutsame Archivalien gesammelt werden. Dies sind im Wesentlichen Unterlagen über den Dienstbetrieb der Feuerwehr Stuttgart, Lehrmittel und Bilder der Feuerwehr Stuttgart, Fachbücher und Fachzeitschriften des Feuerwehr- und Rettungswesens.



Teilansicht der Sammlung der Stuttgarter Feuerwehr

Hierzu ist die Stuttgarter Sammlung gegliedert in:

■ Büroraum

Hier können die Mitarbeiter aus dem Arbeitskreis Feuerwehrgeschichte des Stadtfeuerwehrverbandes Stuttgart arbeiten und schriftliche Dinge erledigen, Archiv-Ein-/Ausgang abarbeiten, Nachforschungen im Archiv anstellen, u.ä.

■ Archivraum

Hier wird Schriftgut sachgerecht in Schränken aufbewahrt (ca. 50 Regalmeter).

■ Bücherei

Hier sind Bücher und Schautafeln, sowie Filme und Videos aufbewahrt. Derzeit sind ca. 1000 Druckwerke, meist im original vorhanden.

■ Zeitschriftenraum

Dort werden Fachzeitschriften aufbewahrt. Hier sind die Nachkriegsausgaben der Landesfeuerwehrzeitung Brandhilfe und der Brandschutz, sowie viele andere Fachzeitschriften und teilweise Kopien alter Feuerwehrzeitungen vorhanden.

■ Bildstelle

In der Bildstelle der Branddirektion Stuttgart sind, abgesetzt von der feuerwehrhistorischen Sammlung, alte Fotos, Dias, etc. aufbewahrt.

Soweit ein Beispiel von vielen. Die Stuttgarter Feuerwehr gehört zu den Feuerwehren, die erkannt hat, dass eine vorzügliche Öffentlichkeitsarbeit nicht ohne ein gut geführtes Archiv möglich ist. Als anderes Positivbeispiel sei an die Bildstelle der Berufsfeuerwehr München erinnert. Bei einigen großen Berufsfeuerwehren ist sogar die Archivierung vermeintlicher „Altakten“ per Dienstanweisung oder durch Aktenpläne geregelt. Hier hat die Erkenntnis gegriffen:

Wissensmanagement ist der bewusste Umgang mit der Ressource Wissen und deren zielgerichteter Einsatz im Unternehmen.

Nicht nur zahlreiche Feuerwehren haben die Notwendigkeit und die Chancen erkannt, die eine fach- und sachgerechte Archivierung bietet. Auch die Feuerwehrverbände und die Institutionen der Feuerwehren sehen die Archivarbeit heute als wichtige Aufgabe der Feuerwehren an und bieten dabei immer öfter Hilfestellung. Man beschränkt sich nicht nur darauf, den Feuerwehren die Notwendigkeit der Archivarbeit klarzumachen, sondern zeigt auch auf, wie Archivarbeit sachgerecht betrieben wird, um auch die Bestandserhaltung zu sichern und nicht wertvolle Bestände durch Lagerung in ungeeigneten Räumen



DFV-Fachtagung „Archivierung“ im November 2011

oder falsches Handling zu gefährden. Sowohl bei der CTIF (Weltfeuerwehrverband), als auch bei der AGFM (Arbeitsgemeinschaft der Feuerwehrmuseen) und dem DFV (Deutscher Feuerwehrverband) ist die

(richtige) Archivarbeit der Feuerwehren derzeit ein wichtiges Thema.

Der Deutsche Feuerwehrverband veranstaltete am 18. November zusammen mit dem Deutschen Feuerwehrmuseum in der Feuerwache in Fulda ein ganztägiges feuerwehrhistorisches Fachseminar „Inventarisierung und Archivierung“, in der hauptsächlich der Umgang mit dem „Feuerwehr-Inventarisierungs- und Archivierungssystem“ (FIAS) geschult wurde. Außerdem gab ein Archivar der Stadt Fulda zahlreiche Hinweise für die Bestandserhaltung in Archiven.

Für das Museum der Frankfurter Feuerwehr opferten Harald Ulrich und Ralf Keine einen Tag Freizeit, um an der Schulung teilzunehmen. Die Teilnahmegebühr wurde durch den Feuerwehrgeschichts- und Museumsverein Frankfurt am Main e.V. übernommen.

Die Bedeutung, die solchen Schulungen von Feuerwehrpersonal mittlerweile beigemessen wird, lässt sich schon daran erkennen, dass zum DFV-Seminar eigens auch der Obmann der AGFM, Rolf Schamberger und sogar CTIF-Präsident Ralf Ackermann erschienen, um noch einmal eindringlich auf die Notwendigkeit einer funktionierenden Archivarbeit bei den Feuerwehren hinzuweisen.

Erfreulicherweise stoßen die Angebote, wie hier das DFV-Seminar in Fulda bei zunehmend mehr Feuerwehren auf großes Interesse und Teilnehmer reisen zu diesen Tagungen aus ganz Deutschland an. Einige Feuerwehren, die gerade erst mit dem Aufbau eines historischen Archives begonnen haben, wie etwa die Berufsfeuerwehr Iserlohn, nehmen von Anfang an gern an derartigen Schulungen teil, um falsche Weichenstellungen zu Beginn ihrer Arbeit zu vermeiden.

Während eine zunehmende Zahl von Feuerwehren die Archivarbeit als wichtige Pflichtaufgabe erkennt und auch großes Interesse zeigt, diese Aufgabe fach- und sachgerecht zu erfüllen, gibt es leider auch immer noch Feuerwehren, auch große Berufsfeuerwehren, die sich in Ignoranz üben und dieses Thema weit von sich weg schieben. „Kein Platz“ oder „kein Geld“ für „so etwas“ sind dann die bekannten Argumente, mit denen man diese Fehlentscheidung zu rechtfertigen versucht...

Grundsätzliches über Archive

Über die Bedeutung der Archivarbeit für Feuerwehren hat Helmut Raab in seinem vorstehenden Artikel bereits so einiges gesagt. Werfen wir aber einen noch etwas grundsätzlicheren, eher wissenschaftlichen Blick auf Archive und deren Bedeutung für Unternehmen (*gerade die Berufsfeuerwehren vergleichen sich ja in der inneren Führung gern mit dem Management von Unternehmen*):

„Archivierung wird in vielen Unternehmen mehr als lästige Pflicht, denn als wichtiger Faktor für unternehmerischen Erfolg angesehen. Archivierung kostet in erster Linie Geld und Ressourcen und erzeugt keinen direkten Geldrückfluss. Dabei kann die passende

Archivstrategie mittel- und langfristig nachhaltig Kosten reduzieren und Wettbewerbsvorteile schaffen und erhalten.

Eine der zentralen Hauptaufgaben der Archivierung ist die nachhaltige Konservierung von Wissen und Know-how in einem Unternehmen. Die Aufgabe des Archivs ist aber nicht nur die reine Sicherung, sondern das Archiv ist auch die Datenquelle für das Wissensmanagement.“

*Diplom-Informationsmanager
Andreas Pfund*

Man unterscheidet grundsätzlich zwei Arten von Archiven – *konservierende* und *Nachschlagearchive*, wobei die Grenzen mitunter fließend sind. Konservierende Archive entstehen aus Angst vor Verlust (z.B. Diebstahl, Katastrophen, Sabotage, usw.) und aus Angst vor Verfälschung, d.h. Wissen, oder bereits erforschte Gebiete sollen anhand von Originaldokumenten so lange wie irgend möglich festgehalten werden.

Nachschlagearchive entstehen aus der Notwendigkeit, auf große Datenmengen (digital oder analog) schnell und zielgerichtet zugreifen zu können. Um dies zu erreichen werden solche Archive sehr genau kategorisiert, verschlagwortet und in sich geordnet. Beispiele hierfür sind Stadt-, Firmen-, Vereins- oder Zeitungsarchive.

Zur Wichtigkeit solcher Nachschlage- und Recherchemöglichkeiten hier eine interessante Anekdote: Eine Folge des so genannten Sputnik-Schocks, der in den USA durch den Start des ersten künstlichen Satelliten Sputnik 1 am 4. Oktober 1957 ausgelöst wurde, war, dass die Notwendigkeit einer Dokumentation erstmals ins breitere Bewusstsein gebracht wurde. Die Erfahrung, dass der große Aufwand zur Entschlüsselung des Satellitensignals hätte vermieden werden können, da diese bereits veröffentlicht vorlag, führte zu einem Ausbau des Informationswesens und zur Entwicklung der modernen Dokumentation.

Salopp ausgedrückt: Wer nicht ständig das Rad neu erfinden will, muss sich irgendwo aufschreiben, dass es das Rad bereits gibt...

Für Feuerwehren sind Archive wichtig, um stichhaltig Auskunft zur eigenen Geschichte geben zu können. Nur anhand gut geführter Archive ist es z.B. möglich, die eigene Rolle in der NS-Zeit aufzuarbeiten und so etwa falschen Anschuldigungen in der Presse entgegenzutreten; ähnliches gilt z.B. bei Vorwürfen von Amts- oder Planungsverschulden.

Für Museen aber sind Archive das „Herzstück“ ihrer Arbeit. Rolf Schamberger, Leiter des Deutschen Feuerwehrmuseums in Fulda und Obmann der AGFM, beschreibt die vier Stufen der Behandlung eines Museumsstückes so:

1. konservieren
2. erfassen
3. erforschen
4. präsentieren

Erforschen kommt demnach vor *Präsentieren*. Rolf Schamberger formulierte es in seinem Artikel *Die Verantwortung der Museen* (vgl. Museums-Depesche Nr. 3 vom März 2010, S. 12-13) so:

„Lieber wenige, dafür aber gut aufbereitete und dokumentierte Objekte als ein unübersichtliches Sammelurium unerforschter Gegenstände.(...) Erst mit der fundierten Erforschung wird aus einem Objekt ein aussagefähiger „historischer Informationsträger“. Ziel der Erhaltung eines Feuerwehrgerätes ist eben nicht das Gerät selbst, sondern die mit dem Gerät verbundene Geschichte der Feuerwehrleute, die es einst benutzt haben. Das sind richtige Feuerwehrmuseen den Kameraden/-innen schuldig.“

Hier zeigt sich wiederum die Notwendigkeit, in gut geführten Dokumentationen, die in Archiven aufbewahrt werden, recherchieren zu können.

Aber nicht nur für die Erforschung der eigenen Geschichte und von Museumsgegenständen ist ein gut geführtes Archiv wichtig, auch lassen sich Fest- und Infoschriften (z.B. die Museums-Depesche) nur mit diesem „Daten-Füllhorn“ im Hintergrund überhaupt erst realisieren. Auch lassen sich die zahlreichen Anfragen, die von Journalisten oder einfach nur von interessierten Bürgen an das Feuerwehrmuseum herangetragen werden, nur auf dieser Basis abarbeiten. Hiermit entlastet das Museum, sprich: die engagierten Kollegen des FGMV e.V., auch die Sachgebiete der „Behörde“ Branddirektion, insbesondere die Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit.

Lieber original oder digital?

„Gerade im Zeitalter einer Digitalisierung von Inhalten und Wissen gewinnt das Originaldokument wieder an Bedeutung, da die zunehmend leichtere Fälschbarkeit digitaler Inhalte Fragen nach Originalität und Einzigartigkeit wieder neu aufwirft und uns an allem was wir an Inhalten aufnehmen stärker zweifeln lässt.“

Merz-Akademie

Hiermit ist auch dem immer wieder gehörten Argument „Müssen wir das den alles im Original aufheben; das können wir doch scannen und platzsparend digital archivieren“ eine klare Absage zu erteilen, noch dazu, wenn man das weitere Gegenargument des jederzeit drohenden digitalen Datenverlustes (Gefahr eines Festplatten-„Crash“ oder schwindende Lesbarkeit selbstgebrannter CDs innerhalb weniger Jahre) mitbedenkt.

Und überhaupt – was würde denn dann aus den eingescannten, wertvollen Originalen? Würde man diese dann entsorgen, weil ja kein Platz zum Aufheben vorhanden scheint? Oder lagert man sie lieblos in feuchten Kellern, wo man sie der Verrottung preisgibt und die Entsorgung nur einige Jahre aufschiebt? Oder man entdeckt nach Jahren doch noch den Wert der Originale, muss die nun durch falsche Lagerung stark geschädigten Akten, Bücher u.a. für enorm viel Geld von Restauratoren retten lassen?

Abgesehen von der Gefahr des völligen Verlustes digitaler Daten müssen digitale Daten ständig mit großen finanziellen und Arbeitsaufwand gepflegt werden, damit sie überhaupt verfügbar bleiben. Dateien, etwa von Word, Excel oder Access, müssen ständig an aktuelle Programmversionen angepasst werden. Ältere Access-Datenbanken sind z.B. mit der aktuellen Version des Programms überhaupt nicht mehr lesbar.

Da wo nicht mit Standardsoftware wie etwa dem Microsoft-Office-Paket, sondern mit „exotischen“ Nischenprodukten oder „Customer Designed Software“, also speziell auf einen Anwender zugeschnittene Software gearbeitet wird, wird meist mit eigenen Dateiformaten gearbeitet. Hier ist man dann dem Zwang ausgeliefert, jedes neu erscheinende Programm-Update kaufen zu müssen, um die Daten weiterhin konvertieren und verfügbar halten zu können. Wird die Weiterentwicklung und der Vertrieb des Programms durch den Hersteller gestoppt, sind die Daten bald verloren; spätestens, wenn das beim Anwender noch aufbewahrte Programm unter einem neuen Rechnerbetriebssystem seine Dienste versagt.

Aber nicht nur die Software, sondern auch das Speichermedium selbst bereitet innerhalb weniger Jahre Probleme:

Aus Pergament hergestellte Bibelblätter aus dem 4. Jahrhundert, sind immer noch mit bloßem Auge lesbar. Ganz anders sieht es dagegen mit 5-¼ -Zoll-Disketten aus. Ein Laufwerk aufzutreiben, das diese Medien einlesen kann, dürfte schon schwierig werden. Den passenden PC dazu aufzutreiben, wird nicht minder aufwändig.



Digitale Informationsträger – schnell veraltet und nicht mehr lesbar...

Auch die Nachfolger im 3,5-Zoll-Format kann heute kaum noch ein Rechner verarbeiten. Welchen Schwierigkeiten würde man sich da erst in hundert Jahren gegenüber sehen...

Wie sollte das Archiv des Museums der Frankfurter Feuerwehr gestaltet sein?

Was in einem Feuerwehr- oder Museumsarchiv gesammelt werden sollte, haben die vorhergehenden Beiträge recht gut beschrieben – die soll hier nun nicht noch einmal wiederholt werden. Außer nach dem *WAS* ist aber auch die Frage nach dem *WIE* zu stellen.



Teilansicht Bibliothek und Lesebereich Feuerwehrmuseum Norderstedt

Idealerweise sollte das Archiv zweigliedrig gestaltet sein. Ein „Arbeitsarchiv“ mit Lese- und Arbeitsplatz sollte unmittelbar in den Museumsbereich integriert sein. Hier werden für die Museumsarbeit direkt erforderliche und häufig nachgefragte Dokumente und Fachbücher aufbewahrt und stehen für die Mitarbeiter des Museums und für Besucher direkt zur Verfügung. Beispielgebend sei hier das Feuerwehrmuseum in Norderstedt genannt (Foto o.).



Arbeitsplatz im Wiener Feuerwehrmuseum

Empfindliche oder wertvolle Dokumente stehen hier dann als Fotokopie zur Verfügung. Die Originale werden ebenso wie nicht so häufig nachgefragte Dokumente oder Dokumente, die noch einer Zeitsperre unterliegen, in einem räumlich getrennten Dokumentenlager („Aktenkeller“) gelagert. Von dort können freigegebene Akten und Dokumente durch Archivbesucher „bestellt“ und am Arbeitsplatz des Museums unter Aufsicht eingesehen werden.

In jedem Falle gilt, dass Originale nur innerhalb des Museums eingesehen werden können und eine Ausleihe nicht möglich ist. Wie in anderen Archiven (z.B. Institut für Stadtgeschichte oder Deutsche Nationalbibliothek) ist es aber möglich, gegen Unkostenerstattung digitale oder analoge Kopien ausgehändigt zu bekommen. Näheres ist in einer Benutzerordnung verbindlich festzulegen.

Als Dokumentenlager kommt natürlich nicht *irgendein* feuchter Keller oder Lagerraum in Betracht. Er muss vielmehr einen Mindestschutz der wertvollen Unterlagen gegen Diebstahl, Feuer, Nässe, Überschwemmungen, Rohrbrüche, Ungeziefer und Nagetiere sowie gegen starke UV-Einstrahlungen bieten. Der Schutz kann dann durch Verwendung entsprechender Aktenschränke und die Wahl der richtigen Lagermedien noch stark verbessert werden.



Archivräume im Wiener Feuerwehrmuseum



Archivräume im Wiener Feuerwehrmuseum

Entsprechendes Fachwissen konnte im Feuerwehrgeschichts- und Museumsverein Frankfurt am Main e.V. bereits durch den Besuch entsprechender Fachtagungen und Seminare angesammelt werden. Auch einschlägige Fachliteratur wurde bereits beschafft.

Wenn der Wille hierzu da ist, kann nach der Herrichtung geeigneter Räumlichkeiten dem interessierten Besucher und Historiker ein stadt- und feuerwehrgeschichtlich bedeutsames Archiv zur Verfügung gestellt werden, dass den Ruf der Frankfurter Feuerwehr als eine der exzellentesten Einrichtungen dieser

Art in Europa sicherlich noch stark unterstreichen wird.

Literaturempfehlungen zum Thema:



Hofmann, Rainer und Wiesner, Hans-Jörg
Bestandserhaltung in Archiven und Bibliotheken
Beuth-Verlag
ISBN 978-3-410-17279-6
49,00 Euro



Kobold, Maria:
Bestandserhaltung
Hessische Historische Kommission Darmstadt
ISBN-13: 978-3884430583
15,00 Euro

Beide Bücher können im Archiv des Museums der Frankfurter Feuerwehr eingesehen werden.

Die Kulturgeschichte des Feuers

Teil 1: Geschichte des Feuers

**„Wohltätig ist des Feuers Macht,
wenn der Mensch sie bezähmt, bewacht,
doch furchtbar wird die Himmelsmacht,
wenn sie der Fesseln sich entrafft.“**

Schillers Lied von der Glocke

Wer von Ihnen hat heute schon ein Feuer entzündet? *Niemand*? Und wer von Ihnen hat heute schon den Heißwasserhahn im Bad und die Heizung angedreht? Wer von Ihnen hat heute schon den Zündschlüssel seines Kraftfahrzeuges umgedreht?

Sie erkennen, der Mensch hat den Gebrauch des Feuers so sehr kultiviert und technisiert, dass wir uns oft im alltäglichen Leben überhaupt keine Gedanken mehr darüber machen, wo und wann wir gerade das Feuer gebrauchen. Nur noch selten wird es uns bewusst – beim Kochen mit dem Gasherd oder beim Grillen, beim Anzünden einer Zigarette oder wenn wir es uns an dunklen Wintertagen mit ein paar Kerzen gemütlich machen. Das Feuer ist in der menschlichen Kultur tief verwurzelt und hat unser Leben, so wie wir es heute leben, überhaupt erst möglich gemacht. Grund genug, sich mit diesem faszinierenden und weit reichenden Thema einmal etwas intensiver zu beschäftigen.

Geschichte des Feuers



Prometheus

Glaut man der griechischen Mythologie, so hat Prometheus den Menschen das Feuer gebracht. In einer sehr frühen Zeit der Antike, als Zeus noch einen großen Groll gegen die Menschen hegte, war Prometheus bereits ein Menschenfreund und half ihnen, wo er nur konnte. So raubte er den Göttern das Feuer, das Zeus den Menschen vorenthalten wollte. Durch das Feuer erlangten die Sterblichen so einiges an Macht und das musste Prometheus durch die Rache des Zeus bitter büßen. Zeus ließ Prometheus durch Hephaisto an einen Felsen schmieden



Bestrafung des Prometheus

und ein Adler fraß jeden Tag seine Leber, die in der Nacht wieder nachwuchs.

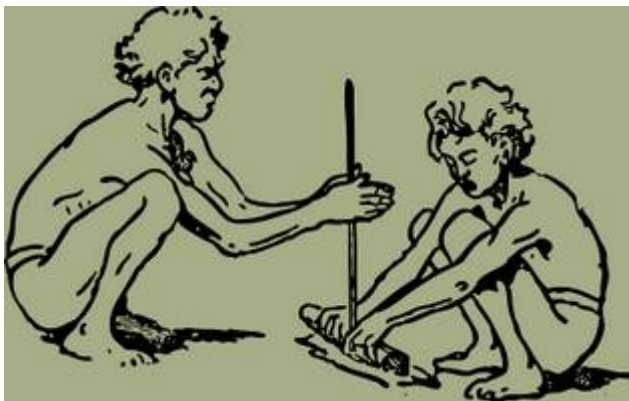
Erst nach einer langen Zeit, als Zeus in einer bedrängten Lage war, ließ er zu, dass Herakles den Adler erschlug und Prometheus freiließ.

Soweit die Mythologie. Doch wie, wenn nicht durch Prometheus, kam das Feuer wirklich in die Hände der Menschen?

Mit Sicherheit kann angenommen werden, dass die ersten Kontakte der Menschen mit Feuer durch Naturereignisse, wie z.B. Blitzschlag, hervorgerufen wurden. Durch den Verzehr des Fleisches im Feuer verendeter Tiere kam der Mensch zu der Erkenntnis, dass das durch die Hitze des Feuers veränderte Fleisch bekömmlicher war als rohes Fleisch. Man nimmt an, dass Neugier und Mut irgendwann die Furcht vor dem Feuer besiegt haben und das Feuer eines solchen Flächenbrandes in Form von brennenden Ästen in die heimischen Höhlen getragen wurde. Die bereits erwähnten Vorteile bei der Zubereitung von Speisen sowie die Möglichkeit, die Wohnhöhlen zu erleuchten und auch etwas zu wärmen, machten das Feuer bei aller Gefährlichkeit für den Menschen attraktiv.



Das Lagerfeuer löste eine kulturelle Revolution aus und ordnete das Zusammenleben neu. Nun begannen die Menschen ihre Nahrung gemeinsam zuzubereiten und gemeinsam zu verspeisen. Durch dieses gemeinsame Mahl entstand eine ganz enge soziale Bindung. In der Zeit bevor das Feuer erfunden wurde, verkroch sich noch jeder an einen sicheren Ort, um sich vor Raubtieren zu schützen. Den sichersten Platz nahm natürlich der Stammesführer für sich und seine Sippe in Anspruch. Seit aber in den Steinzeitlagern Feuer brannten, blieben auch die Raubtiere in sicherer Entfernung. Viele der Hordenmitglieder wurden nicht mehr gefressen. Da sie nun am Lagerfeuer beisammen hockten, begannen sie sich zu unterhalten. Nach und nach wurde die Sprache immer komplexer. Es begann sich eine Kultur zu entwickeln.



Feuererzeugung durch Reibung

Als Katastrophe musste es dann wohl angesehen werden, wenn das durch den Zufall eines durch Blitzschlag ausgelösten Brandes in Menschenhand geratene Feuer durch mangelnde Beaufsichtigung einmal erlosch! Der nächste große Schritt in der Kulturgeschichte der Menschheit war getan, als man die Technik beherrschte, Feuer selbst zu machen. Heute weiß man, dass diese Kunst fast zur gleichen Zeit in Europa, Afrika und Asien beherrscht wurde. Als es zum ersten Mal gelang, selbst Feuer zu machen, hatte der Mensch einen gewaltigen Schritt getan.

Nun konnte bei Bedarf immer Feuer gemacht werden.

Durch Reibung wurde das Holz bis zur Entzündungstemperatur gebracht und mit leicht brennbarem Zunder wird eine Flamme erzeugt, mit der zunächst Holzspäne und schließlich ein richtiges Feuer entfacht werden konnte. Eine andere Methode gelang mit Hilfe von Feuersteinen (Flintsteine), die aneinander geschlagen wurden. Die Funken können Zunder in Brand setzen.

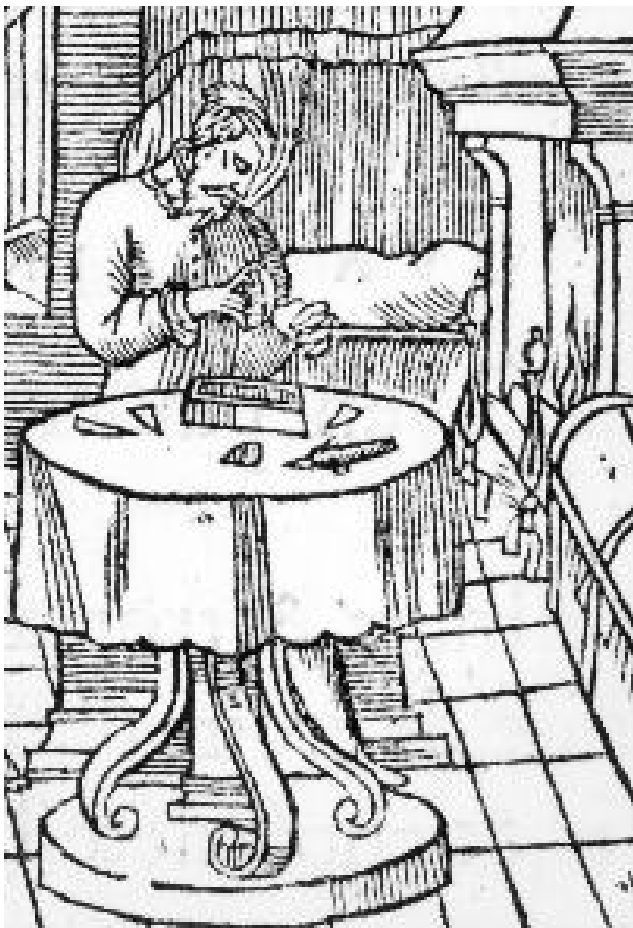
Von Flint stammt übrigens auch das Wort Flinte, da man anfangs mit Flintsteinen das Schießpulver zur Entzündung brachte.

Bis das Feuer jederzeit verfügbar war, war es noch ein langer Weg. Zu den ältesten Feuererzeugungsgeräten gehören die Schlagfeuerzeuge. Bei ihnen wird das Feuer durch die Funken erzeugt, die beim Aneinanderschlagen eines Feuersteins mit einem Stück Pyrit oder Schwefelkies entstehen: Sie fallen auf den darunter gehaltenen Zunder und bringen ihn zum Glimmen. Entgegen einem weit verbreiteten Irrtum ist es nicht möglich, durch bloßes Aneinanderschlagen zweier Feuersteine ein Feuer zu entfachen, da Menge und Temperatur der Funken dazu nicht ausreicht.

Der erste wirklich sichere Nachweis der Feuererzeugung durch Menschenhand ist eine etwa 10.000 bis 15.000 Jahre alte Pyritknolle, bei der sich durch Abnutzung beim Feuerschlagen eine tiefe Rille ausgebildet hatte. Aus der Jungsteinzeit haben sich zahlreiche komplette Schlagfeuerzeuge erhalten, die aus einem Stück Pyrit, einem Feuerstein oder einem anderen quarzhaltigen Schlagstein sowie Zunder bestehen. Diese Schlagfeuerzeuge waren in Mitteleuropa die dominierenden Feuererzeugungsgeräte während der Jungsteinzeit.

Pyrit wird auch die gesamte Bronzezeit über verwendet, da sich mit Bronze aus Feuersteinen keine Funken schlagen lassen. Und obwohl in Griechenland die Eisenzeit bereits um 1100 v.Chr. begonnen hatte, wurde der Pyrit erst lange Zeit nach der Erfindung des Eisens durch den Feuerstahl ersetzt. Obwohl durch schriftliche Zeugnisse belegt, gibt es keinen erhaltenen römischen Feuerstahl aus der Zeit vor Christi Geburt und auch in der Zeit danach waren sie nicht eben zahlreich.

In der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit wurde der Gebrauch von Feuerstählen allgemein üblich. Manche Feuerstähle erfüllten eine Doppelfunktion: der Feuerstahl diente gleichzeitig als Taschenbügel eines kleinen, am Gürtel getragenen Täschchens für Stein und Zunder. Über die Feuerstähle des 9. bis 17. Jahrhunderts weiß man wenig. Die einfachen, nicht oder wenig verzierten Feuerstähle waren reine Gebrauchsgeräte, deren Form sich über lange Zeit kaum änderte. Daher können Feuerstähle des 19. Jahrhunderts äußerlich denen des Frühmittelalters gleichen. Meist waren die Feuerstähle zusammen mit



Darstellung des Feuerschlagens, Frankreich 1853

ihrem Griff P-, C-, D- oder O-förmig, damit man bequem hineingreifen und den Stahl sicher führen konnte.

Unübersehbar groß ist Zahl der Feuerstahlabbildungen in Gemälden, Allegorien und Emblemen, in der Heraldik und Devisenkunst oder auf Wappen, Siegeln oder Münzen, unter denen der "burgundische" Feuerstahltypus dominiert. Dabei handelt es sich jedoch um stilisierte Darstellungen, die in erstarrter Form nur künstlerisch tradiert wurden und keinen Rückschluss auf die zu jener Zeit tatsächlich verwendeten Formen zulassen.

Anfang des 19. Jahrhunderts kamen Feuerstähle in Mode, die an einem kleinen Beutel befestigt waren, der Schwamm und Stein enthielt. Diese, auch als Biedermeierfeuerzeuge bezeichneten Täschchen waren beliebte Geschenke. Gewebt oder bestickt enthielten sie häufig Anspielungen auf die Person des Beschenkten oder des Schenkers, den Ort der Erwerbung und oder auf ihre Funktion als Liebesgabe.

"Das Feueranzünden mit diesem Werkzeug war eine der mühseligsten Arbeiten für die Hausfrau. ... Dann galt es, im Dunkeln den Stahl mit dem Stein zu bearbeiten, daß er seinen Funken in die Zunderbüchse ergieße. Das gab ein minutenlanges Ticken und Hämmern, und nicht selten trugen die Knöchel Spuren davon, daß sie statt des Stahles Streiche bekommen hatten. Das war eine Noth, wenn des Nachts ein schreiendes Kind Licht nöthig machte; Funken gab es genug, aber keiner fiel in den Zunder;

der Mann brummte, das Kind zeterte und die arme "bedüpperte" Hausfrau "pitschte" noch immer vergebens und sah sich in der Angst ihres Herzens nicht selten genöthigt, durch Nacht und Wind zur Nachbarin zu eilen, und Feuer zu borgen."

Berthold Sigismund, 1858

Endpunkt der Entwicklung des Feuerschlagens mit Stahl und Stein waren um 1825 die so genannten Luntfeuerzeuge. Bei ihnen ersetzte eine - meist gelbgefärbte und manchmal in Seide eingenähte - salpetergetränkte Lunte aus Baumwolle den üblichen Feuerschwamm. Statt des gewöhnlichen Feuersteins wurden zum Funkenschlagen oftmals geschliffene Achate verwendet.



Luntfeuerzeuge, bestehend aus einem Feuerstahl mit einer Halterung für imprägnierte Lunte, ca. 1830

Erst 1805 kamen die ersten Streichhölzer, Tunkhölzchen genannt, auf den Markt. Im Laufe der 1830er Jahre verdrängten die neu erfundenen, bequemen und billigen Zündhölzer das Feuerschlagen mit Stahl und Stein. Schon 1838 hieß es in einem Lexikon, der Feuerstahl *"ehemals in jeder Haushaltung eines der nothwendigsten Stücke"*, sei *"jetzt aus den meisten Haushalten durch die fixen oder chemischen Feuerzeuge verdrängt worden."* Nur in den unteren Volksklassen und auf dem Lande fände man ihn noch, *"und auch dahin sind die neuen chemischen Feuerzeuge gekommen."*

Als weitere Möglichkeit, ein Feuer zu entfachen, ist die Wirkung von Brenngläsern zu benennen. Brenngläser, genauer gesagt aus durchsichtigem Bergkristall geschliffene Linsen oder Kugeln, die zur Feuerentzündung verwendet wurden, gab es bereits im antiken Griechenland. Wesentlich älter noch ist ein im Palast des Assurnasirpal (883-859 v. Chr.) in Ninive ausgegrabenes, plankonvex geschliffenes Bergkristallstück.

Bei den Griechen war das durch geschliffene Kristalle erzeugte Feuer einer besonderen, religiösen Nutzung vorbehalten. In den "Wolken", einer im Jahre 423 v.Chr. entstandenen Komödie, beschreibt Aristophanes in einem Dialog mit Sokrates, wie sich Strepsades eine Schuldklage vom Hals schafft, indem er ein Brennglas kauft, das zum Feueranzünden dient, und damit heimlich die auf Wachstafeln niedergeschriebene Klage herausschmilzt.



Kegelförmige Brennlinse, um 1790

Nach der Erfindung wasserklaren Glases gegen 200 v.Chr. ersetzte dieses Material den teuren und nur bis zu einer gewissen Größe erhältlichen Bergkristall. In Rom wurden zum Feueranzünden anstelle von Linsen offenbar vorwiegend mit Wasser gefüllte Glaskugeln verwendet. Mit ihnen lässt sich das Sonnenlicht wie mit geschliffenen Linsen bündeln.

Wassergefüllte Kugeln zur Feuerzeugung wurden auch bei der Feuerweihe am Karsamstag verwendet, die erstmals in fränkischen Kirchenordnungen des 8. Jahrhunderts auftaucht. Solche Kugeln wurden bis ins 19. Jahrhundert zur Bündelung von Licht verwendet. Als so genannte Schusterkugeln vor Fenstern oder Öllampen aufgehängt, beleuchteten sie die Arbeitsplätze von Schustern oder Schneidern bei Feinarbeiten.



Zunderdose mit Brennlinse

In der Neuzeit ermöglichte die Massenfertigung von Glas eine weitgehende Verbreitung der Brenngläser. Sie dienten aber bestenfalls als Ergänzung anderer Feuerzeugungsgeräte. So gibt es Linsen, die in den Griff von Feuerstählen oder aber in die Deckel von Tabaksdosen eingearbeitet sind. Die mit Pfeifenstopfern oder Zigarrenhalter kombinierten Brenngläser waren offenbar eher eine dekorative Spielerei für Raucher. Letztlich waren es reine Schönwetterfeuerzeuge, die gerade dann ihren Dienst versagen mussten, wenn sie am nötigsten gebraucht wurden: im Dunkeln, an trüben und kalten Wintertagen oder frühmorgens, wenn es das Frühstück zu bereiten galt.

Eine unter zahlreichen Spielereien mit Brennlinse war die in den 1820er Jahren von der Pariser Firma Lafontaine in verschiedenen Ausführungen hergestellte Mittagskanone. Bei ihnen handelte es sich um eine kleine Kanone, die auf einer Sonnenuhr montiert

war. Über dem Zündloch befand sich eine Brennlinse, die das Geschütz zur Mittagszeit abfeuerte, wenn die Sonnenstrahlen durch die Linse hindurch auf das Pulver trafen. Bereits in einer Handschrift des Samuel Zimmermann aus dem Jahre 1573 wurde eine solche Mittagskanone beschrieben als *"ein Büchsengeschoss, das durch der Sonne Schein und Widerschein auf eine gewisse Stunde ab und losginge. Alle wege umb den Mittag auf 12 Uhr."*



Döbereiner-Feuerzeug, um 1830

Die Erfindung des Platinfeuerzeuges geht auf den Chemiker Johann Wolfgang Döbereiner zurück, der im Jahre 1823 die katalytische Wirkung des Platins entdeckte. Platin ist in der Lage, bei Raumtemperatur Wasserstoff zu entzünden und Döbereiner konstruierte auf Grundlage seiner Entdeckung als praktischen Verwendungszweck ein Feuerzeug. Sein Feuerzeug, das unterschied sich nur durch den Zündmechanismus, nicht aber durch den Glasbehälter zur Entwicklung des Wasserstoffgases von den elektrischen Zündmaschinen.

Döbereiner publizierte sein Feuerzeug bereits 1823 und ermöglichte es so anderen, mit auf seiner Konstruktion basierenden Feuerzeugen an die Öffentlichkeit zu treten. Der in finanziell schwierigen Verhältnissen lebende Döbereiner erteilte allen Fabrikanten bereitwillig Auskunft und schlug das Angebot des englischen Fabrikanten Robinson aus, ihm alle Rechte an seinem Feuerzeug für 80.000 Taler zu übertragen. Johann Wolfgang von Goethe, als Oberaufseher "über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst" Döbereiners Vorgesetzter als Professor in Jena, sah darin eine leichtfertige Verknennung von Patentfragen, hatte er doch angeordnet, "jeden neuen Fund zu secretieren". Denn andere waren weniger uneigennützig als Döbereiner. Schon Anfang 1824 sicherte sich Johann Scobel in Graz ein erstes Privileg zur Herstellung veränderter Döbereiner-Feuerzeuge und noch Jahre nach der Erfindung

wurden mehrjährige Patente auf nur marginal abgeänderte Zündmaschinen erteilt.

Binnen kurzem wurden in ganz Europa Zehntausende von Platinf Feuerzeugen hergestellt wie die des königlichen Hofmechanikus Petitpierre in Berlin, der sie 1829 *"als angenehmes und nützliches Weihnachtsgeschenk Zündmaschinen, mit Platin eingerichtet, elegant, sauber und dauerhaft gearbeitet, mit chinesischer und anderer Malerei, unempfindlich gegen Feuchtigkeit und Kälte"* anbot.

Döbereiner-Feuerzeuge bestanden aus einem Glasbecher, in dem ein unten offener, flaschenförmiger Trichter gehängt war. Der Trichter war mit einem Messingdeckel verbunden, der den Glasbecher verschloss. In dem Trichter hing ein Stück Zink. Zum Betrieb wird in den Glasbecher verdünnte Schwefelsäure eingefüllt. Beim Kontakt mit dem Zink entwickelt sich Wasserstoff, der sich im Inneren des eingehängten Trichters sammelt. Durch den entstehenden Überdruck wird der Schwefelsäurepegel unter das Zinkstück gedrückt. Die Gasentwicklung kommt dann zum Stillstand.

In der Deckelmitte befand sich der Gashahn, ihm gegenüber war eine Kapsel mit dem so genannten Platinschwamm, eine mit Platinsalz-Lösung getränkte Tonkugel angebracht. Wird das Ventil geöffnet, strömt der Wasserstoff durch die Düse auf den Platinschwamm, bringt diesen zum Glühen und entzündet sich. Gleichzeitig steigt der Schwefelsäurespiegel im Inneren des Trichters wieder an und die Wasserstoffherzeugung beginnt erneut.

Häufig sind Döbereiner-Feuerzeuge aus durchsichtigem Glas, bei denen sich die im Inneren ablaufende Gasentwicklung gut beobachten lässt. Jedoch sind auch Exemplare aus undurchsichtigem blauem oder rotem Glas nicht selten. Dekorativer waren Döbereiner-Feuerzeuge jedoch in Messing- oder Blechzylindern, die mit Perlstickerei umkleidet oder mit Lackmalerei in Stobwasser-Manier verziert wurden. Kleine Döbereinersche Feuerzeuge baute man in Spazierstöcke ein. Statt eines Gasentwicklers enthielt der Schaft einen langen, zylindrischen Druckbehälter, in den der Wasserstoff mit Hilfe einer speziellen Luftpumpe gefüllt wurde. Der Platinschwamm befand sich in einem Fach im Griff, das durch Federdruck geöffnet wurde.

Obwohl Döbereiner-Feuerzeuge noch bis zum Ende der 1880er Jahre hergestellt wurden, kamen sie bereits in den 1850er Jahre außer Mode. Sie erforderten einen gewissen Instandhaltungsaufwand, etwa das Ersetzen der verbrauchten Schwefelsäure oder das regelmäßig notwendige Ausglühen des Platinschwamms.

Letztlich waren die Döbereiner-Feuerzeuge trotz ihrer weiten Verbreitung Luxusgegenstände für ein begütertes Publikum. Ihnen haftete "immer etwas Aristokratisches" an, ihre Benutzer mussten aber wohlhabend sein, denn für die Allgemeinheit waren diese Art Feuerzeuge zu teuer.



Altes Benzinfeuerzeug

Die modernen Taschenfeuerzeuge basieren auf der 1903 erfolgten Entdeckung des Cereisens, das bis heute in Benzin- oder Gasfeuerzeugen zur Zündung dient. Beim Cereisen - fälschlich oft Feuerstein genannt - handelt es sich um eine Legierung aus 70% Eisen und 30% Cerium, einem chemischen Element der so genannten Seltenen Erden. Diese Legierung gibt beim Schlagen, Feilen oder Reiben mit einem härteren Metall eine große Menge besonders heißer Funken ab.

Das Cereisen wurde im Jahre 1903 durch den österreichischen Chemiker Carl Auer von Welsbach entdeckt, der es in den ihm gehörenden Treibacher Chemischen Werken ab 1908 in großen Blöcken auf den Markt brachte. Aus diesen Blöcken mussten sich die Feuerzeughersteller die benötigten Größen heraus schneiden.

Dies führte den so genannten Streichfeuerzeugen, an deren Seite die herausgesägten eckigen Stücke Cereisen als eine Reibfläche angebracht waren. Die Streichfeuerzeuge enthielten einen mit benzingertränkter Watte gefüllten Behälter, in dem ein als Fackel- oder Reibstift bezeichneter Metallstift mit einem Docht im Inneren steckte. Der Docht konnte aus der benzingertränkten Watte Benzin nachsaugen. Man zog den Reibstift heraus, und strich mit dessen Kante über den seitlich angebrachten Streifen Zündmetall.

Streichfeuerzeuge gab es als Wandfeuerzeuge für den Haus- oder Küchengebrauch, häufiger jedoch als kleine Taschenfeuerzeuge. Letztere wurden in zahlreichen verschiedenen - häufig kuriosen oder verspielten - Formen hergestellt. Man trug sie an der Uhrkette, oft in einem Gehäuse aus Silber oder Alpaka und mit Emaillearbeiten verziert. Repräsentativ gestaltet und bei besonderen Anlässen zum Abendanzug getragen, nannte man sie auch "Frackzünder".

Erst im Jahre 1910 konnten die Treibacher Chemischen Werke auch fertige Zündsteine in kleineren Abmessungen produzieren. Üblich wurden runde Zündsteine von 2,6 mm Durchmesser und 5 mm Länge. Dies führte zur Ablösung der Streichfeuerzeuge durch die bis heute gebräuchlichen Reibradfeuer-

zeuge, bei denen der Zündstein durch eine Feder gegen ein geriffeltes Stahlrad gedrückt wird. Dreht man an dem Rad, werden Späne vom Zündstein abgerissen, die - durch die Reibungswärme bis zur Entzündungstemperatur des Ceriums erhitzt - an der Luft mit hoher Temperatur verbrennen.

Die Taschenfeuerzeuge erreichten binnen weniger Jahre eine große Verbreitung. Bedauernd mussten die Zündholzhersteller feststellen, "daß die Taschenfeuerzeuge in der kurzen Zeit ihres Bestehens - besonders durch die Verwendung des Cereisens - bereits zu ausgesprochenen Konsumartikeln geworden sind und dem Konsume von Zündhölzern ganz bedenklichen Abbruch bereiten".

Am meisten profitierten die Feuerzeuge von der Einführung der Zündholzsteuer, die "mit ihrer enormen Verteuerung der Preise für Zündhölzer der Herstellung von Anzündeapparaten neuen Impuls gegeben" hatte. Denn es war weniger die Tauglichkeit der Benzinfeuerzeuge, die "ihre Verbreitung im Publikum so stark gefördert hat, als vielmehr die Tatsache, daß man mit ihnen der verhaßten Steuer ein Schnippchen schlagen konnte."

Im Jahre 1909 wurde im Rahmen der Reichsfinanzreform gemeinsam mit einer Reihe weiterer Bagatellsteuern in Deutschland eine besondere Zündholzsteuer auf Streichhölzer und andere Zündwaren erhoben. Man erhoffte sich einen beachtlichen Ertrag, denn in anderen europäischen Staaten flossen dem Staat beachtliche Summen aus derartigen Steuern zu.

Mit der Zündwarensteuer sollte auch der von latenter Überproduktion gekennzeichnete Markt reguliert werden. Eine Kontingentierung erlaubte den Herstellern eine Produktion zum normalen Steuersatz nur bis zu einem bestimmten Umfang. Bei Überschreiten dieser Menge wurde ein erhöhter Steuersatz auf die gesamte Produktion erhoben.

In der Zeit vor Inkrafttreten des Gesetzes versuchte die Bevölkerung, sich durch Hamsterkäufe einen möglichst großen, Monate oder Jahre reichenden Vorrat an un versteuerten Streichhölzern anzulegen. Obwohl die steuerliche Belastung für den Einzelnen verschwindend gering war, nahmen die Hamsterkäufe einen enormen, teilweise grotesken Umfang an. Der Import von Streichhölzern verdreißigfachte sich, während der Export um 70% zurückging und alle Fabriken bis an die Grenze ihrer Kapazität produzierten.

Nach Inkrafttreten der Steuer minimierten weite Teile der Bevölkerung ihren Zündholzverbrauch, um in einer Art passivem Widerstand gegen die verhasste Steuer zu protestieren. Als Baukasten wurde die "Galopp"-Miniatur-Zündholzfabrik angeboten, mit deren Hilfe man seinen persönlichen Bedarf selbst fabrizieren sollte. Einige Hersteller boten Streichhölzer mit zwei Zündköpfen an. Einen ähnlichen Zweck verfolgte ein "Streichholz-Spaltapparat", mit

dessen Hilfe der Verbraucher seine Zündhölzer der Länge nach spalten konnte.

Unter dem Motto "Mach' Dein Feuer ohne Steuer" griff eine nicht unerhebliche Zahl wieder auf den umständlichen Feuerstahl zurück, nur um die Steuern zu umgehen. Das Gesetz enthielt allerdings eine Lücke: Besteuert wurden nur Streichhölzer und andere mit einem Zündkopf versehene Zündwaren, nicht aber mechanische Feuerzeuge.

Die ersten Benzinfeuerzeuge waren in der Benutzung wenig zuverlässig, denn spöttisch wurde von "Jubiläumsfeuerzeugen" gesprochen, die bei jedem 25. Versuch zündeten oder von "Peuteterln", die nur vielleicht brannten. Auch ließ die wirtschaftliche Not der Nachkriegs- und Inflationsjahre bei vielen das Geld für Repräsentationsobjekte wie Feuerzeuge knapp werden. So musste noch Ende der zwanziger Jahre festgestellt werden, dass "das mechanische Feuerzeug nur auf dem Gebiete des Tabakgenusses in Gebrauch ist und auch hier nur in beschränktem Maße."

Die Benzinfeuerzeuge waren nicht bei allen Rauchern beliebt, da Verbrennungsrückstände das Aroma von Zigarren oder Pfeifen beeinträchtigten. Mit der Entwicklung des geruchlosen Gasfeuerzeugs durch den Franzosen Henri Pingeot im Jahre 1935 wurde dieses Problem beseitigt. Seine Verbesserungen der Ventiltechnik ermöglichten es, die kleinen Tanks durch dicht schließende Ventile mit Gas zu füllen.

Der technische Aufwand im Detail war jedoch groß, denn die Zündung musste präzise mit der Öffnung des Gasventils abgestimmt werden. Die Zündung durfte erst dann erfolgen, wenn genügend Gas zur Bildung eines entzündlichen Gas-Luft-Gemischs ausgetreten war, aber bevor sich das Gas bereits wieder verflüchtigt hatte oder der Sauerstoffanteil im Gemisch durch zuviel austretendes Gas so weit gesunken war, das es nicht mehr brannte.

So dauerte es bis zum Jahre 1947, bis der französische Feuerzeugfabrikant Marcel Quercia mit dem "Flaminaire" das erste Gasfeuerzeug auf den Markt brachte. Zunächst wurde in den Gasfeuerzeugen so genanntes Pressgas, also komprimiertes Butangas verwendet, während das heute übliche Flüssiggas erst Anfang der 1950er Jahre üblich wurde.

Anfangs verlief der Absatz der Gasfeuerzeuge schleppend, denn sie waren zunächst sehr teuer. Aber in den späten 1950er Jahren wurde das Gasfeuerzeug zum unverzichtbaren Statussymbol. Das Feuerzeug sollte "das *Fluidum eines wirklichen Schmuckstückes*" ausstrahlen und "die *persönliche Note, auf die es ankommt*" verbürgen.



Gasfeuerzeug

Zu einer Zeit, als es sich nicht "schickte", fremde Personen anzusprechen, bot das Feuergeben den Männern die Möglichkeit, mit dem anderen Geschlecht Kontakt aufzunehmen. Mit dem als höflich geltenden Feuergeben konnten unverfänglich Beziehungen angebahnt werden, gleichzeitig konnten Frauen mit einer demonstrativ in der Hand gehaltenen Zigarette von sich aus aktiv werden. Daher wurde selbst Nichtrauchern der Erwerb eines Feuerzeugs schmackhaft gemacht, denn "was kann es für den nichtrauchenden Kavalier schöneres geben, als der rauchenden Dame Feuer zu reichen?" Damenfeuerzeuge, ohnehin nur verkleinerte Ausführungen von "richtigen Herrenfeuerzeugen", standen bei den Herstellern daher weniger im Mittelpunkt des Produktionsprogramms.

"Mit der zunehmenden Verfeinerung und Vervollständigung der Wohnungseinrichtungen" hielt auch das Tischfeuerzeug Einzug in die Haushalte. Vor dem Zweiten Weltkrieg hatte es solche nur in Rauchsalons oder großbürgerlichen Haushalten gegeben. Nun sollte die "moderne Wohnkultur hierin ihren einmaligen Ausdruck" finden. Vor allem machte die sich ausbreitende "Partykultur" die Anschaffung eines Tischfeuerzeugs unentbehrlich.

Die ersten Gasfeuerzeuge verfügten über separate Gastanks, die nicht wiederbefüllt werden konnten, sondern ausgetauscht wurden. Später wurden die Wechsel-Patronen mit Nachfüllventilen versehen, bis man zu Feuerzeugen mit eingebautem Gastank überging, die aus Nachfüllkartuschen mit flüssigem Butan wiederbefüllt werden konnten. 1961 kam das erste Wegwerfffeuerzeug auf den Markt, bei dem der Kunststofftank fest mit dem Zündmechanismus verbunden war und nicht wiederbefüllt werden konnte.



Einweg-Gasfeuerzeuge

Die Einwegfeuerzeuge sollten so einfach und billig wie das Streichholz sein. Die preiswerten Wegwerfffeuerzeuge verdrängten in den Folgejahren die technisch aufwendigen Feuerzeuge aus Metall, die nur noch als Geschenkartikel oder Repräsentationsobjekte überlebten. Darüber hinaus wurden die Einwegfeuerzeuge - mit einem Aufdruck versehen - in starkem Maße als Werbeträger verwendet, was die Zahl über den Handel verkaufter Feuerzeuge verminderte.

Seit der Durchsetzung des Einwegfeuerzeugs ging der Zündholzverbrauch stetig zurück. Betrug der jährlich Pro-Kopf-Verbrauch von Zündhölzern in der Bundesrepublik im Jahre 1971 noch 1750 Stück, waren es im Jahre 1980 nur noch 700 Zündhölzer. Auch wurde mit dem Einwegfeuerzeug das Feuerzeug profanisiert. Das Gasfeuerzeug verlor weitgehend die Funktion eines repräsentativen Statussymbols, den es noch zu Beginn der 60er Jahre innehatte.

*Literatur- und Quellenhinweise am Ende der Serie;
bei Interesse jederzeit per Mail abrufbar.*

**Teil 2 der Serie erscheint in der nächsten Ausgabe der Museums-Depesche:
„Feuer als Waffe“**

VERMISCHTES

Stimmen zur letzten „Museums-Depesche“

Der Feuerwehrgeschichts- und Museumsverein freut sich, auf die letzte Ausgabe der *Museums-Depesche* wieder zahlreiche, durchweg positive, Rückmeldungen bekommen zu haben. Beispielhaft möchten wir hier ein paar Schreiber zu Wort kommen lassen. Zugleich erkennt man an den Zuschriften, wo unser Blättchen bereits überall „Fans“ gefunden hat:

Hallo Ralf, erstmal ein ganz dickes Lob für die neueste Ausgabe der „Museums-Depesche“. Mich hat als Kind das GTLF 18 in den Fahrzeugbüchern schon begeistert. Umso interessanter ist die Berichterstattung nun nachzulesen.

Rainer Diefenbach, Pfungstadt

Hallo Ralf, die Depesche Nr. 10 ist ja wieder ein Hammer. Wie der Wuppertaler an sich sagt: "Echt Toff". Ich freue mich schon auf die Nächste.

Hartmut Eidecker, Wuppertal

Hallo Ralf, Deine Museums- Depesche ist wunderbar, da man wieder einmal Fahrzeuge sieht, die man selbst gefahren, bedient, ja sogar bei den Herstellerfirmen aufbaumäßig miterlebt hat und anschließend nach Frankfurt a. M. überführt hat.

Heinrich Günther

Hallo zusammen, die vorliegende Ausgabe macht beim ersten Durchblättern schon viel Lust auf die Lektüre an den Weihnachtstagen. So schön heimelig auf dem Sofa mit Kerze, Plätzchen und Tannenbaumduft lassen sich die besonderen Frankfurter TLF's und GTLF' s dann richtig genießen! Ralf, herzlichen Dank für Dein Engagement zur Dokumentation der Frankfurter Technikgeschichte in dieser Form!

Klaus Fischer, Ottobrunn

Hallo Ralf, eine ganz tolle Depesche hast Du da wieder auf die Beine gestellt. Genau das Richtige zum bevorstehenden Weihnachtsfest. Dem Feuerwehrgeschichts- und Museumsverein, sowie Dir und Deiner Familie ein frohes Fest und einen guten Rutsch. Viele Grüße aus dem verschneiten Oberharz

Holger Schreier, Clausthal-Zellerfeld

Hallo, die heutige Depesche ist wieder einmal ein absolutes Highlight, danke an die Macher.

Jürgen Truckenmüller, Duisburg

Neues Museumsfahrzeug im Bestand



Magirus Bootswagen von 1982 – nun ein Frankfurter Museumsfahrzeug

Nach der Indienststellung des neuen Mercedes Benz „Actros“ / Ziegler Bootsagens konnte das Vorgängerfahrzeug (Magirus Deutz F 192 D 11 FA) mitsamt des Bootes in den Museumsbestand übernommen werden. Unglücklicherweise erlitt das Fahrzeug jedoch noch wenige Tage vor seiner Außerdienststellung einen schweren Kupplungsschaden, so dass es nun nicht mehr fahrbereit ist.

Jahreshauptversammlung

Am 19. März fand im BKRZ die 3. Jahreshauptversammlung des Feuerwehrgeschichts- und Museumsvereins Frankfurt am Main e.V. statt.

Nachdem der Vorsitzende einen positiven Rückblick auf die Aktivitäten im Jahr 2011 und einen etwas sorgenvollen Ausblick auf die weitere Entwicklung gegeben hatte, beruhigte Professor Ries die Anwesenden; die Pläne zur Weiterentwicklung des Museums würden unbeirrt weiter verfolgt.

Nach dieser Aussprache wurde der Vorstand (Vorsitzender Ralf Keine, Stellvertreter Gisbert Fait, Schriftführer Jens Stiegel und Kassiererin Susanne Keine) von den Anwesenden entlastet und einstimmig im Amt bestätigt. Als Kassenprüfer für das laufende Jahr wurden Wilfried Engel und Anton Thum bestellt.

AGFM-Tagung in Frankfurt

Am Samstag, den 21. April werden das Museum der Frankfurter Feuerwehr und der Feuerwehrgeschichts- und Museumsverein Frankfurt am Main e.V. Gastgeber der Jahrestagung der AGFM Regionalgruppe Mitte sein. Erwartet werden Delegierte aus Hessen, Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen und den Niederlanden. Tagungsort werden Räume der Feuerwehrakademie im BKRZ sein. Während der Tagung wird für die Begleiterinnen der Delegierten ein Damenprogramm angeboten.

Alco verlässt Höchst

Einst war Frankfurt und besonders der Stadtteil Höchst die Adresse für Feuerlöscharmaturen. Firmen wie Schmitz & Co., Zulauf & Cie. und Albach & Co. (Alco) waren hier zu finden. Diese Ära geht nun zu Ende. Die Firma Albach & Co. (Alco), seit 1871 einer der großen Hersteller von Feuerlöscharmaturen („Alco-Düse“) und heute einer der weltweiten Marktführer in der Herstellung handbedienter Werfer und ferngesteuerter Monitore, hat Ende Januar bekannt gegeben, die Höchster Produktionsstätte schließen zu wollen. Alco ist nämlich heute nicht mehr selbstständig, sondern eine Tochter der AWG (Widenmann Armaturen). AWG wurde selbst vor zwei Jahren übernommen – von der Investmentgesellschaft Paragon Partners.



Nun soll die gesamte Produktion von Feuerlöschgeräten in Ballendorf im Alb-Donau-Kreis zusammengeführt werden. Für die Höchster Mitarbeiter bedeutete die Ankündigung „aus dem Nichts heraus“ ein Schock, auch wenn den meisten von ihnen das Angebot gemacht werden soll, mit nach Süddeutschland zu gehen. Von den 290 Arbeitsplätzen im Gesamtbetrieb, der mittlerweile als AWG Fittings GmbH firmiert, sollen aber 120 abgebaut werden. Dies betrifft hauptsächlich den Versand und die Gießerei in Giengen an der Brenz, die geschlossen werden soll.

Zum Tode des Frankfurter Feuerwehrmannes und Künstlers Andreas Raufeisen

Viel zu jung, kurz nach seinem 51. Geburtstag, verstarb im letzten Herbst unser Kollege Andreas Raufeisen. Nur wenige Kollegen wussten, dass Andreas Raufeisen eine ausgeprägte künstlerische Ader hatte. Er war nicht nur als Schlagzeuger in einer Band tätig, sondern hat auch zahlreiche Airbrush-Bilder mit einem „Erotic Touch“ geschaffen (siehe auch im Internet: www.andreasraufeisen.com).

Um die finanzielle Versorgung der Frau und Tochter Raufeisens zu verbessern, hat sich unser Kollege Jan-Henrik Pitz nun der Vermarktung einiger Bilder angenommen. Derzeit sind zwei Motive in verschiedenen Ausführungen erhältlich:

Ausführung Proof (Poster)
auf mattem oder glänzenden Fotopapier

Größe	Preis
DIN A4	19 Euro
DIN A3	35 Euro
50 x 75 (original)	49 Euro

Ausführung William Turner
Echt-Bütten oder Leinwand

Größe	Preis
30 x 40	99 Euro
40 x 60	119 Euro
60 x 80	149 Euro

Interessenten können sich unter den bekannten Kontaktmöglichkeiten beim Feuerwehrgeschichts- und Museumsverein Frankfurt am Main e.V. melden; die Bestellungen werden dann von uns weitergeleitet.



↑ Motiv 2

Motiv 1 siehe Hefrückseite bzw. letzte Seite ↗

Die nächste Museums-Depesche
erscheint in im Juli.

Schwerpunktthema dann voraussichtlich
„Wechselwägenfahrzeuge und Abrollbehälter
der Frankfurter Feuerwehr“.

